Im Bann der Schuld.

Roman von **Frank Barrett.**

(5. Fortsetzung.)

Weshalb auch nicht? Warum hätte Lydia anspruchsvoller sein sollen, als sie selbst?

Ines hatte eine äußerst günstige Meinung von ihrem lieben Ich und wenn sie, die sich so viel klüger dünkte, als Lydia, denLiebesbetheurungen des Obersten willig gelauscht, ließ sich nicht annehmen, daß das junge unerfahrene Mädchen anspruchsvoller sein werde, als die, welche sie für ihre beste Freundin hielt.

Heute indessen sollte der Oberst nicht viel weiter kommen. Als er dem jungen Mädchen gar zu nahe rückte und ihm fade Schmeicheleien zuflüsterte, pard es Lydia unbehaglich und sich hastig erhebend, erklärte sie, sie habe Briefe zu schreiben und wolle deshalb in's Haus zurückkehren.

Von diesem Tage an aber hätte Lydia eher ihren Schatten vermeiden können, als den Obersten.

Er wußte sie überall zu finden; er umschwärmte sie mit einer Ausdauer, die ihres Gleichen suchte — ja, er opferte sogar seine Cigarrette und rauchte nur noch Abends auf seinem Zimmer, so daß Lydia wie Herr Graham von dieser Wandlung höchlichst überrascht waren.

Lydia konnte aufblicken, wann sie wollte, immer sah sie die Augen des Obersten auf sich gehestet; er errieth ihre leisesten Wünsche, ordnete seine Ansichten und Meinungen unweigerlich den ihrigen unter und umgab sie mit einer zarten Aufmerksamkeit, welche jedem auffallen mußte.

Auf Lydia selbst brachte das veränderte Wesen des Obersten eine beunruhigende Wirkung hervor, wenn sie auch weit entfernt war, die wahre Bedeutung dieser Veränderung zu ahnen. Sie suchte den Obersten zu vermeiden; sie lehnte seine Aufmerksamkeiten ab, soweit dies möglich war und zerbrach sich den Kopf darüber, was die Veränderung im Benehme des Obersten hervorgerufen haben möge, denn, daß er die Absicht haben könne, sie zu heirathen, fiel ihr im Traum nicht ein. Er hätte ja recht wohl ihr Vater sein können und auch abgesehen von seinem Alter erschien er ihr in keiner Weise begehrenswerth.

Auch Herr Graham hatte wahrgenommen, daß der Oberst sich Lydia auf jede Weise zu nähern suchte und er fühlte sich durch diese Wahrnehmung beunruhigt.

So lange es sich um Lydia's Launen und Einfälle handelte, konnte er sie ruhig gewähren lassen, aber wenn es dem Obersten gelang, sich in Lydia's Gunst einzunisten, stand seine eigene, höchst angenehme und behagliche Existenz in Frage, und von dieser Erwägung ausgehend, hielt er es für seine Pflicht, einzuschreiten.

„Lydia," begann er eines Morgens, als er mit dem jungen Mädchen allein war, „mir kommt's vor, als ob der Oberst auf die Dauer unangenehm würde?"

„Scheint Dir's nicht auch so?"

„Ach ja," stimmte Lydia seufzend bei, „wenn ich nur wüßte, was er eigentlich beabsichtigt?"

„Ueber seine Absichten bin ich noch nicht völlig im Klaren," versetzte Herr Graham trocken, „ich kenne indeß zwei Dinge, die er nöthig hat."

„Und die wären?" fragte Lydia gespannt.

„In erster Linie eine Tracht Prügel; da ich nun leider nicht im Stande bin, das Erforderliche zu veranlassen, so wäre es vielleicht am besten, ich gäbe ihm den Laufpaß, den er längst verdient hat. Was meinst Du dazu, Lydia? Man könnte ihm ja mit einer kleinen Summe unter die Arme greifen, mit der Bedingung natürlich, dieselbe als Reisegeld zu benutzen."

„Aber ich kann ihm doch nicht die Thür weisen," entgegnete Lydia beklommen.

„Ich mache mir gar nichts daraus, das zu thun," sagte Herr Graham kühl.

Lydia dachte an die Unterredung mit Frau St. George und schon wollte sie ihren Oheim bitten, dem Obersten zu sagen, was er für gut halte, aber dann wallte der Trotz in ihr auf. Nein, und wenn die ganze Welt sich gegen ihre Freunde verschwor, sie wollte sich nicht nach anderer Meinung richten und zudem — war sie dem Manne, der ihres Vaters Freund gewesen, nicht Rücksicht und Schonung schuldig? Und seine Tochter war ihre Freundin — nein, sie durfte sie nicht beleidigen lassen!

„Wenn dem Obersten mit Geld gedient wäre, Onkel?" meinte sie endlich halb fragend.

„Nehmen wird er's entschieden," antwortete Herr Graham, „ich kenne die Sorte."

„So biete ihm eine beliebige Summe an, Onkel, aber bedenke, daß er der Freund meines Vaters war und trage Sorge, ihn nicht zu verletzen."

„Hm — das einzig verletzende für ihn wäre höchstens, daß er die gebotene Summe zu geringfügig findet," brummte Herr Graham, der offenbar keine günstige Meinung von dem Obersten hegte.

Diesmal hatte sich Herr Graham indeß verrechnet. Als er eine Stunde später in Gegenwart des Obersten gesprächsweise äußerte, er werde sich glücklich schätzen, ihm einen Check in beliebiger Höhe zur Verfügung stellen zu dürfen, falls der Herr Oberst die längere Reise, von der er schon mehrfach gesprochen, anzutreten wünsche, lehnte der Oberst, der Lunte gerochen hatte, das Anerbieten hochfahrend rundweg ab und versetzte dadurch der Menschenkenntniß des alten Herrn einen bedenklichen Stoß.

Er ahnte nicht, welch ein Opfer es für den Obersten gewesen war, diesen Trumpf auszuspielen, denn es fehlte nur noch ein Tag an dem für Herrn Landry's Besuch festgesetzten Termin, aber Lukas kannte seine Leute und wußte, was er zu thun hatte.

Lydia, welcher Herr Graham mitgetheilt hatte, daß seine Mission gescheitert sei, zog sich an diesem Abend gleich nach Tisch auf ihr Zimmer zurück und erklärte, sie habe Kopfweh. Eine halbe Stunde später etwa schellte der Oberst, der mit Ines und Herrn Graham im Salon saß, dem Diener, übergab ihm ein Billet für Lydia und trug ihm auf, Antwort zu bringen.

Nach kaum fünf Minuten erschien der Diener wieder und meldete, das gnädige Fräulein lasse den Herrn Obersten in die Bibliothek bitten. Einen siegesgewissen Blick auf Ines werfend, die sehr neugierig dreinschaute, erhob sich der Oberst und verließ das Zimmer; Ines, welche die Nützlichkeit der Schlüssellöcher zu würdigen wußte und schon mehrfach erprobt hatte, wäre ihm am liebsten gefolgt, aber Herr Graham hielt sie im Gespräch fest und so mußte sie sich in Geduld fassen.

Als sie endlich, unter dem Vorwand, im Salon sei es unerträglich heiß, sich in's Speisezimmer begab, dessen Thür in die Bibliothek führte, folgte Herr Graham ihr auch dorthin und schlug ihr eine Partie Piquet vor! Innerlich wüthend, denn sie ahnte, daß der alte Herr ihre Absicht errathen hatte — fügte sich Ines in's Unabänderliche und während sie mechanisch Karten gab und Stiche zählte, strebte sie, wiewohl vergeblich, die Unterhaltung, welche nebenan geführt wurde, zu erlauschen.

Endlich, nach Verlauf einer Stunde, öffnete sich die Bibliothekthür und Lydia erschien. —

Sie sah leichenblaß aus und ihre Stimme bebte, als sie auf Herrn Graham's besorgte Frage nach ihrem Befinden versetzte, sie sei nur sehr müde und werde gleich zu Bett gehen; der Oberst dagegen, der ihr auf dem Fuße folgte, war heiter und strahlend, wie der junge Tag.

Er drehte sich eine Cigarrette, nickte seiner Tochter zu und wandte sich an den alten Herrn mit der Frage, wo er wohl ein gutes Reitpferd kaufen könne — die auf Sanssouci befindlichen Thiere seien ihm zu schwach!

Herr Graham war so erstaunt, daß er fast die Antwort schuldig geblieben wäre, was mochte das zu bedeuten haben? Sollte der Oberst am Ende verborgene Schätze besitzen, und hatte er deshalb das gebotene Geld so hochfahrend abgeschlagen? Herr Graham stand vor einem Räthsel und die Absicht des Obersten, ein Reitpferd zu kaufen, kostete ihn eine schlaflose Nacht!

Zwölftes Capitel.

Als Lydia am nächsten Morgen zum Frühstück herabkam, sah sie bleich und übernächtig aus und die Spuren seelischer Erregung sprachen deutlich aus den tiefeingesunkenen Augen, welche allen Glanz verloren hatten.

Sie umarmte Ines mit weit mehr Zärtlichkeit als sonst und diese, welche Lydia's Benehmen auf Rechnung des mit dem Obersten besprochenen Planes schob, hatte Mühe, ein Lachen zu verbeißen — offenbar betrachtete Lydia sie schon als Stieftochter und bemühte sich, den neuen Verhältnissen gerecht zu werden.

Als später der Oberst erschien und der Herrin von Sanssouci mit zuversichtlicher Miene und dreistem Blick die Hand bot, legte Lydia zitternd ihre Rechte in die seine; Herr Graham blickte die Beiden völlig verblüfft an und Ines lächelte spöttisch.

Lydia trug Sorge, sich so zu setzen, daß ihre Züge im Schatten blieben und sie berührte nur zum Schein einige Bissen, während der Oberst sich's trefflich schmecken ließ.

Herr Graham blickte seine Nichte ernstlich besorgt an, — war dies bleiche, vergrämt aussehende Mädchen wirklich seine heitere Lydia, die sonst mit den Vögeln um die Wette gesungen hatte?

„Sie sehen angegriffen aus, Lydia," sagte der Oberst, während er überlegte, ob er dem aufgetragenen Schinken vollendes den Garaus machen sollte, oder ob es sich empfehle, dem ersten kalten Hühnchen das zweite nachzuschicken, „wissen Sie was, ich werde Sie nachher spazieren fahren, — diese erschlaffende Luft wirkt nachtheilig auf Ihre Gesundheit."

Herr Graham indeß konnte sich nicht denken, daß es für Lydia angenehm wäre, mit dem Obersten auszufahren und so sagte er ruhig:

„Lydia — ich sprach gestern Frau St. George; der alte Freiherr ist zurückgekehrt und er hat, wie mir seine Gemahlin sagte, die Absicht, Dich heute Vormittag zu besuchen."

Lydia tauschte einen raschen Blick mit dem Obersten und sagte dann matt:

„Ich muß Dich bitten, lieber Onkel, mich, falls der Besuch erscheinen sollte, zu entschuldigen; ich fühle mich wirklich angegriffen und hoffe, die frische Luft wird mir gut thun."

Herr Graham schwieg völlig betroffen; das sah ja gerade so aus, als hätten Lydia und der Oberst die betreffende Verabredung schon früher getroffen und als wünschten sie beide diese Fahrt zu unternehmen!

Wirklich fuhren sie auch sofort nach dem Frühstück nach Stonebridge, wo Lydia bei der Bank einen Check von 500 Lstr. umsetzte; Ines installirte sich für den Vormmittag im Salon und nahm sich vor, sich, falls der Freiherr wirklich erscheinen sollte, von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen.

Sie fand bald Gelegenheit, diesen Vorsatz auszuführen, denn der Freiherr erschien in Sanssouci und bedauerte, Lydia nicht anzutreffen.

Der alte Herr hatte sich aus verschiedenen Gründen veranlaßt gesehen, den Besuch zu machen; erstens that er es seiner Gattin zu Gefallen, welche ihn gebeten hatte, Lydia aufzusuchen und dann auch, weil er sich selbst von der Wahrheit der Behauptungen, welche der anonyme Brief hinsichtlich der Fremden, die Lydia's Gäste waren, enthielt, überzeugen wollte.

Als er seine Gattin gefragt, wie ihr die Leute gefallen hätten, war die Antwort nicht ungünstig ausgefallen, während Julius offen zugestanden hatte, die Gäste seien ihm fatal.

Nun wollte der alte Herr selbst zum Rechten sehen — er wußte, daß er sich auf seine Augen verlassen konnte.

Herr Graham hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen, um ungestört über die verblüffende Thatsache, welche der Morgen ihm gebracht, nachdenken zu können und so empfing Ines den alten Herrn. Sie gab sich von ihrer liebenswürdigsten Seite und ihre Schuld war es entschieden nicht, wenn der Freiherr kühl und unzugänglich blieb. In dem Bestreben, ihn zu halten, erklärte Ines, Lydia müsse jeden Augenblick zurückkommen und als sie wahrnahm, daß der alte Herr trotz ihrer Bemühungen, ihn zu unterhalten, ungeduldig würde, sandte sie den Diener zu Herrn Graham und ließ diesen bitten, in den Salon zu kommen.

Herr Graham mußte wohl oder übel diesem Rufe Folge leisten, als er indeß, in dem Bestreben, den Freiherrn zum Aufbruch zu verleiten, bevor Lydia in Gesellschaft des Obersten heimkehrte, die Bemerkung hinwarf, seine Nichte werde erst zu Tisch wieder erwartet, blickte Herr St. George ihn mißtrauisch an. Ines hatte ihm gesagt, Lydia werde sehr bald zurückkommen, und da der Freiherr Herrn Graham gestern mitgetheilt hatte, er gedenke heute vorzusprechen, so lag die Vermuthung nahe, daß Lydia seinen Besuch zu vermeiden wünschte.

Vielleicht wollte sie auch den ihm als zweideutig geschilderten Obersten seinen prüfenden Blicken entziehen und so empfahl sich der Freiherr kurz und frostig; wenn der Vater der Tochter ähnelte, dann empfand er gar nicht den Wunsch, seine Bekanntschaft zu machen.

Nach den Aeußerungen seiner Gattin hatte er Fräulein Lukas als eine Altersgenossin Lydias vorgestellt und anstatt dessen sah er auf den ersten Blick, trotz der dick aufgetragenen Schminke und dem Puder, daß Ines mindestens 30 Jahre, wenn nicht noch mehr zählte.

Als Herr St. George langsam heimwärts trabte, fuhren Lydia und der Oberst an ihm vorüber. Der Gruß, welchen der Freiherr Lydia spendete, war so steif und förmlich, daß das junge Mädchen ihm betroffen nachblickte; die Erscheinung des Obersten bestätigte leider vollauf die Behauptungen, welche der anonyme Briefschreiber aufgestellt und Herr St. George brummte ingrimmig vor sich hin:

„Wie mag sich Lydia nur mit einem solchen Menschen, dem Gemeinheit und Rohheit auf der Stirn geschrieben stehen, öffentlich zeigen? Gott sei Dank, daß Julius das entscheidende Wort noch nicht gesprochen hat, wenn es in meiner Macht steht, diese Verbindung zu verhindern, so soll es sicher geschehen."

Höchlichst verstimmt ritt der alte Herr weiter und die Laune, in welcher er zu Hause anlangte, war entschieden nicht rosenfarben.

Herr Landry traf pünktlich in Sanssouci ein. Der Oberst empfing ihn in bester Laune, zahlte ohne jede Bemerkung die bedeutende Summe, welche der Agent für die Herausgabe des gefälschten Documents verlangte und nahm sodann das gefährliche Papier befriedigt entgegen.

Während er Herrn Landry zur Thür geleitete, äußerte er wie beiläufig, einstweilen habe er's glücklicherweise nicht nöthig, Gelder aufzunehmen, sollte indeß dieser Fall wieder eintreten, so werde er mit Vergnügen Herrn Landrys Vermittlung in Anspruch nehmen.

Der Agent entfernte sich mit devotem Bücklinge und ärgerte sich, daß er nicht hundert Procent anstatt fünfzig verlangt hatte — der Oberst, der gut bei Kasse schien, hätte gewiß gern das Doppelte gezahlt, um nur das verhängnißvolle Papier wieder zu erlangen. Ines kam dazu, als sich die Thür hinter Landry schloß; der Oberst pfiff lustig vor sich hin, während er das theuer erkaufte Document zu einem Fidibus drehte und mit demselben seine Cigarrette in Brand setzte und Ines blickte ihn erstaunt und forschend an — seine gute Laune erschien ihr verdächtig.

Und doch hatte der Oberst allen Grund, guter Laune zu sein; seine Erfindungsgabe hatte sich glänzend bewährt und die Schatzkammer, welche dieselbe ihm erschlossen, verhieß reiche Ausbeute. Auch war diese Aussicht nicht die einzige; wie alle Spieler von Profession, lebte er beständig in Zukunftsträumen, und weshalb sollte das Glück, welches ihm heute hold gewesen, sich ihm nicht ferner gefügig zeigen?

„Nun, meine Theure," wandte sich Lukas grinsend an Ines, „weshalb blickst Du mich denn so forschend an? Du möchtest am Ende gern wissen, was Herr Landry bei mir gewollt hat — wie, wenn er mir nun Geld gebracht hätte? Wie, Du glaubst mir nicht? Nun, so muß ich Dich überzeugen! Sieh' her — was halte ich hier in der Hand? Ah — jetzt kommt Leben in Deinen starren Blick — ja, Banknoten sind nicht zu verachten! Da, mein Schatz — ich schenke Dir etliche — wenn Du keine andere Verwendung für dieselben hast, kannst Du ja Deine Locken damit aufwickeln."

Mit diesen Worten ließ der Oberst wirklich einige Banknoten in die Hand seiner Gefährtin gleiten.

Vergeblich mühte sich Ines, in Erfahrung zu bringen, welche Geldquelle der Oberst entdeckt hatte — sie schloß aus verschiedenen Anzeichen, daß er sie belogen, als er gesagt, Landry habe ihm Geld gebracht, und doch konnte sie sich nicht denken, daß er, falls er wirklich um Lydia geworben, sie gleich um ein Darlehen angesprochen haben sollte — er war doch zu gerieben, um so unbedacht vorzugehen.

Ines war indeß nicht albern genug, um die Banknoten zurückzuweisen, weil sie deren Provenienz nicht kannte; sie nahm dieselben und gelobte sich im Stillen, fortan doppelt wachsam zu sein — eine Quelle, die so reichlich floß, mußte doch zu entdecken sein.

* * *

Lydia hatte sich nach dem Gabelfrühstück auf ihr Zimmer begeben und der Oberst war gar nicht böse darüber. In Gegenwart des jungen Mädchens mußte er sich einen Zwang auferlegen, der ihm in seiner jetzigen gehobenen Stimmung doppelt lästig sie. Die Mittheilung, welche er Lydia gemacht, hatte diese in eine so elegische Stimmung versetzt, daß der Oberst sich in ihrer Gegenwart höchst unbehaglich fühlte, und da ihm das monotone Leben in Rockby und Stonebridge ebensowenig zusagte, wie die thränenfeuchten Augen und bleichen Wangen der Herrin von Sanssouci, schmiedete er Pläne, wie er auf schickliche Art loskommen und sich eine Weile in London amüsieren könne.

Ein Vorwand, um Lydia von der Nothwendigkeit einer Reise, resp. der Zahlung einer größeren Summe für diesen Zweck zu überzeugen, fand sich leicht und gleich bei Tisch wollte er das Gespräch auf diese Angelegenheit zu bringen versuchen.

Als er indeß zur gewohnten Speisestunde das Eßzimmer betrat, fand er Lydia dort nicht anwesend und erfuhr auf seine hastige Frage, daß Fräulein Lester sich zu angegriffen fühle, um an der Mahlzeit theilnehmen zu können.

„Der Teufel hole die Frauenzimmer und ihre Nerven," murmelte der Oberst vor sich hin; dann setzte er sich an den Schreibtisch, warf rasch einige Zeilen auf Papier, convertirte das Schreiben und sandte eine Dienerin mit demselben zu Lydia. Das Mädchen kehrte indeß mit der Meldung zurück, das gnädige Fräulein schlafe, und so empfahl der Oberst der Dienerin an, das Billet ihrer Herrin zu übergeben, sobald letztere aufwache.

Nach Tisch begab sich Ines auf ihr Zimmer und gleich darauf erschien das Mädchen, welchem der Oberst den Brief anvertraut hatte und welches Ines durch Bestechung bewogen, ihr alle für Fräulein Lester ankommenden Briefe, soweit dieselben durch ihre Hand gingen, erst vorzulegen, bevor sie dieselben ablieferte. Das Mädchen, ein leichtfertiges, junges Ding, welches sich gern putzte, fand nichts Unrechtes darin, der Dame zu Willen zu sein; Ines war ja Fräulein Lesters Freundin und die Aussicht auf ein neues Band oder gar einen Hut ließ jeden etwa in ihr aufsteigenden Skrupel rasch verstummen.

Ines nahm den für Lydia bestimmten Brief in Empfang und befahl dem Mädchen, in einer Viertelstunde wiederzukommen.

Sobald sie allein war, öffnete sie das Schreiben und las Folgendes:

„Mein Liebling!

Es thut mir leid, Dich stören zu müssen, aber zwingende Umstände machen es mir zur Pflicht, Dich um eine Unterredung zu bitten. Deine Verstörtheit, wie Dein bleiches Aussehen sind Allen aufgefallen, und Ines ist so neugierig, daß sie Alles dran setzen wird, unser Geheimniß zu ergründen. Wenn Du es möglich machen kannst, mich heute, kurz nach Mitternacht, im Wohnzimmer zu erwarten, könnte ich, vor Lauschern gesichert, mit Dir berathen, was zu geschehen hat. Deiner Antwort entgegensehend, bin ich in herzlicher Liebe Dein J. L."

Kopfschüttelnd hatte Ines die Zeilen gelesen und wieder gelesen; sodann convertirte sie den Brief auf's Neue, rief das Mädchen und trug ihr auf, Fräulein Lester den Brief zu bringen und ihr, Ines, die Antwort, die Lydia ihr ertheilen werde, mitzutheilen.

Das Mädchen entfernte sich und kehrte bald mit dem Bescheid zurück, das gnädige Fräulein habe ihr aufgetragen, dem Herrn Obersten zu sagen, es sei gut — sie werde kommen.

„Gut — bringen Sie dem Obersten Bescheid und dann kommen Sie wieder, Kate," gebot Ines.

Als Kate zurückkam, saß Ines am Tisch und schrieb einen Brief; sie bediente sich hierzu eines Bleistifts und sehr groben Papiers — und wenn Kate die Orthographie des Schreibens gesehen hätte, würde sie sicher die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen haben.

Ines war bald fertig und den Brief zusammenfaltend, fragte sie:

„Kate — besitzen Sie einen alten Mantel?"

„Ja, Fräulein — einen alten Regenmantel."

„Auch einen alten Hut?"

„Nein, Fräulein, aber eine alte Kapuze."

„Um so besser — wollen Sie mir die Sachen leihen?"

„Gern, wenn dieselben dem Fräulein nicht zu schlecht sind."

Ines griff in ihre Börse und ließ einen Schilling in die Hand des Mädchens gleiten.

„Bringen Sie mir die Sachen in's Gartenhaus," gebot sie, „und warten Sie dort auf mich."

Als das Mädchen gegangen war, faltete Ines den Brief zusammen, steckte ihn in ein Couvert und sah dann auf ihre Uhr — dieselbe zeigte die achte Abendstun.

Dreizehntes Capitel.

Der Freiherr von St. George saß, in aller Gemüthlichkeit seine Abendcigarre rauchend, auf der Terrasse; die Dunkelheit war längst hereingebrochen, denn es hatte schon 9 Uhr geschlagen, aber der Abend war so mild und schön, daß der alte Herr noch nicht daran dachte, sich in's Haus zu begeben. Aus dem Musikzimmer klangen die Töne des Flügels, begleitet von den leisen, schwermüthigen Melodien des Cellos, welches Julius mit Meisterschaft spielte, und seine Mutter war stets bereit, sich an's Klavier zu setzen, wenn er ihr vorschlug, ein neues Musikstück einzustudieren.

Der alte Herr mußte immer wieder an den so wenig befriedigenden Besuch denken, den er heute Morgen in Sanssouci gemacht; wenn er nur gewußt hätte, ob er Lydia nicht zu hart beurtheilte! Sie hatte ihm gleich, als er sie das erste Mal gesehen, so gut gefallen; wie schön war sie gewesen, als sie so warm und beredt für die Armen in Starjand plaidirt hatte!

Vielleicht — hier ward der Gedankengang des Freiherrn durch den Parkhüter unterbrochen; Lenox, so hieß der Mann, brachte seinem Herrn einen Brief, der soeben im Parkhüterhaus abgegeben worden war und zwar mit dem Bemerken, das Schreiben müsse sofort abgeliefert werden, da es sehr wichtig sei.

Kopfschüttelnd nahm der alte Herr den Brief, welcher seine Adresse trug, entgegen, zog das auf dem Tische brennende Windlicht heran und begann den Inhalt des Schreibens, welches offenbar von derselben Hand herrührte, die vor Kurzem jenen anonymen Brief geschrieben hatte, zu prüfen. Der Brief lautete:

„Sie haben meine ersde Warnung in den Wint geschlagen; beherzigen Sie die zweide besser. Begeben Sie sich heude Nagd um halb zwölf Uhr an das kleine, neben dem Parkthor von Sanssouci gelechene Pförtgen und fertrauen Sie sich der Führung der Frau an, die Sie dort erwardet, dann werten Sie mit eichenen Augen sehen, welger Art die Dame ist, die Ihr Sohn zu seiner Frau zu magen gedenkt."

Der Freiherr warf einen raschen Blick durch die in den Musikfalon führende Glasthür; sowohl seine Gattin, wie Julius waren ganz in das Musikstück, welches sie eben probirten, vertieft und von dem Briefe hatten Beide sicherlich nichts bemerkt.

Sollte er dem ungenannten Warner Folge leisten? Er schalt sich selbst thöricht, daß er dem Vorfall soviel Bedeutung beilegte, und sagte sich, es sei seiner unwürdig, den Spion zu spielen, aber dann vergegenwärtigte er sich, daß er auf diese Weise vielleicht am sichersten und schnellsten entdecken würde, ob das Gerücht gelogen, indem es Lydia als eine Abenteurerin bezeichnete, und in jedem Falle kam er darüber in's Klare, ob Julius jeden Gedanken an das junge Mädchen aufgeben mußte, oder ob es nur böswillige Verleumdung gewesen, die Lydia verdächtigt hatte. Freilich waren dem alten Herrn Schleichwege jeder Art verhaßt, aber sobald das Glück seines Sohnes und den Hausfrieden galt, mußte jedes kleinliche Bedenken verstummen und getreu dem Grundsatz Loyola's „der Zweck heiligt die Mittel", beschloß er, dem Rufe des unbekannten Warner's Folge zu leisten.

„Wer hat denn den Brief gebracht, Lenox?" wandte sich der Freiherr an den Parkhüter, indem er diesem einen Wink gab, ihm in den Garten zu folgen.

„Eine kleine, anscheinend ältliche Frau, gnädiger Herr."

„Warum sagt Ihr denn „anscheinend ältlich"; Lenox?" forschte der Freiherr gespannt.

„Je nun, gnädiger Herr," meinte der Mann verlegen; „sie that, als ob sie alt sei, aber sie war es nicht. Sie trug einen Regenmantel, eine Kapuze und einen dichten Schleier und ihre Haltung war gebückt; sie humpelte und sprach mit verstellter Stimme. Aber die Hand, die den Regenmantel, der ihr viel zu lang war, zusammenhielt, war weiß und zart und sobald sie dem Hause den Rücken gekehrt hatte, vergaß sie das Humpeln und schritt leichtfüßig weiter."

„Ei, Lenox — Ihr habt ja merkwürdig scharf beobachtet," rief der Freiherr belustigt.

„Ja, gnädiger Herr — Sie wissen doch, daß ich früher einmal einer wandernden Schauspielertruppe, einer sogenannten „Schmiere" angehört habe," lachte Lenox, „und da lernt man auf Alles achten, um die darzustellenden Personen möglichst getreu spielen zu können."

Es schoß dem Freiherrn durch den Sinn, daß Lenox vielleicht die geeignetste Persönlichkeit sei, um dem anonymen Warner zu folgen. Freilich mußte er in diesem Fall den Parkhüter zur Geheimhaltung der ganzen Angelegenheit verpflichten, denn es durfte doch nicht bekannt werden, daß der Besitzer von Rockbyhall, der schon seit Jahren das Amt eines Friedensrichters bekleidete, seinen Parkhüter beauftragt habe, den Spion zu spielen!

Alle diese Erwägungen ließen den alten Herrn in nachdenkliches Schweigen versinken, aber je länger er grübelte, desto verlockender erschien ihm der Plan, Lenox als Kundschafter zu benutzen. So begann er denn den Parkhüter zu sondiren.

„Wie ist's, Lenox," sagte er in seiner jovialen Weise, „würdet Ihr Euch getrauen, jetzt, nach so langer Zeit, noch irgend eine Rolle zu übernehmen?"

„Weshalb nicht, gnädiger Herr?" frug Lenox eifrig.

„Nun, ich dachte nur, weil Ihr so lange außer Uebung gewesen."

„Pah, gnädiger Herr — dergleichen verlernt sich niemals vollends."

„Hm — habt Ihr jemals die Rolle eines Polizei-Beamten gespielt?"

„Das will ich meinen, gnädiger Herr," versetzte Lenox stolz; „als unser Direktor „Nacht und Morgen" nach dem gleichnamigen Roman von Bulwer gab, erhielt ich die Rolle des Favart und ich spielte so zu allgemeiner Zufriedenheit, daß ich später, bei der ersten Aufführung von „Liebe und Leidenschaft" den französischen Polizeimeister Fouché spielen durfte."

„Alle Wetter, Lenox — ich bekomme ja noch nachträglich Respekt vor Euren mimischen Leistungen," lachte der Freiherr.

„Der gnädige Herr beliebt zu scherzen," sagte der Parkhüter, gleichfalls lachend und doch entschieden geschmeichelt.

„Nein, es ist mein völliger Ernst," betheuerte der Freiherr, „und je mehr ich über meinen Plan nachdenke, desto verlockender erscheint mir derselbe. Ihr könntet mir einen großen Dienst leisten, Lenox."

„Mit tausend Freuden, gnädiger Herr, sagen Sie mir nur, was ich thun soll."

„Gut denn. Ihr kennt doch Fräulein Lester in Sanssouci?"

„Gewiß, gnädiger Herr — ich habe die Dame ja öfter hier gesehen."

„Wißt Ihr sonst noch etwas von ihr?"

„Nein, gnädiger Herr — wenigstens nichts, was ich wiederholen möchte," versetzte Lenox zögernd.

„Wie so? Was meint Ihr, Lenox?"

„Ah, gnädiger Herr — es wird seit einigen Wochen so viel über die Dame geredet und —"

„Was sagt man von ihr? Sprecht ohne Scheu, Lenox — es soll Euer Schaden nicht sein."

„Na denn — die Leute sagen, sie wäre eine Abenteurerin und sie — sie — hätte sich's in den Kopf gesetzt — unsern jungen Herrn zu ködern."

„Genau wie ich's vorausgesehen," nickte der Freiherr; „nun hört mich an, Lenox. Ich will ganz offen mit Euch reden — ich weiß, daß ich mich auf Eure Verschwiegenheit verlassen kann."

„Das dürfen Sie, gnädiger Herr, erklärte Lenox treuherzig.

„Nun also denn — kurz und bündig! Mein Sohn liebt Fräulein Lester — sie hat's ihm angethan und er hofft, sie uns als Schwiegertochter zuzuführen. Bevor diese unliebsamen Gerüchte auftauchten, war ich mit meines Sohnes Absicht vollkommen einverstanden, jetzt aber bin ich etwas unsicher geworden. Unser alter guter Name darf nicht durch die Verbindung mit einer Abenteurerin befleckt werden und bevor ich meine Einwilligung zu der Heirath gebe, muß die Grundlosigkeit dieser Gerüchte dargethan sein."

„Das ist nicht mehr als billig, gnädiger Herr," bemerkte Lenox bescheiden, als der Freiherr ihn erwartungsvoll ansah.

„Gut — nun kommt mein Plan. Mein Sohn ist außer sich bei dem Gedanken, daß meine Gattin und ich uns von den, gegen Fräulein Lester umlaufenden Gerüchten beeinflussen lassen könnten, und er wäre im Stande, die junge Dame auf dem Fleck zu heirathen, um die Grundlosigkeit dieser Behauptungen zu beweisen. Wenn er in Erfahrung brächte, daß ich mit der Absicht umgehe, Erkundigungen einzuziehen, würde er mir die bittersten Vorwürfe machen und —"

„Aber der junge Herr braucht's ja gar nicht zu erfahren, gnädiger Herr," rief Lenox eifrig.

„Ganz recht — eben darauf wollte ich hinaus, Lenox. Weder mein Sohn, noch meine Gemahlin dürfen ahnen, was ich beabsichtige und ebensowenig dürfen Fräulein Lester und ihr Onkel Verdacht schöpfen, daß man sie beobachtet. Die Familie Lukas, welche eben in Sanssouci weilt, soll ohnedies sehr mißtrauisch sein und so heißt's mit äußerster Vorsicht manövriren. Wie ist's, Lenox, würdet Ihr's übernehmen, mir in dieser Sache behilflich zu sein und das Terrain zu sondiren? Wenn ich's selber thue, stelle ich entweder das Resultat in Frage, oder man wird mißtrauisch und speist mich mit schönen Redensarten ab, während Ihr völlig freie Hand habt. Wenn Ihr's freilich nicht gern thut, Lenox, sagt's unverholen. Ihr wißt, daß ich Euch nichts zumuthen werde, was an und für sich unrecht ist, aber Ihr müßt Euch auch vergegenwärtigen, daß Eure Mission Euch in unangenehme Situationen bringen kann und daß auch in diesem Fall Niemand erfahren darf, wer Euer Auftraggeber ist — Ihr müßt durchaus für Euch selbst einstehen."

„Der Auftrag schreckt mich nicht, gnädiger Herr," sagte Lenox entschlossen, „und ich übernehme denselben gern, wenn ich Ihnen damit einen Dienst leisten kann."

„Wohlan — ich verlasse mich auf Euch, Lenox. Auf Eure unbedingte Verschwiegenheit kann ich mich ja verlassen und —"

„Das können Sie, gnädiger Herr — wann soll ich meine Aufgabe beginnen?"

„Noch in dieser Nacht, Lenox. Ich werde Euch in's Parkhüterhaus begleiten und Euch dort die nöthigen Instruktionen geben."

Eine halbe Stunde später befand sich Lenox auf dem Wege nach Sanssouci.

Vierzehntes Capitel.

Nachdem Ines, ihrer Ansicht nach durch ihre Verkleidung unkenntlich gemacht, dem Parkwächter den Brief übergeben hatte, wartete sie, hinter einem Gebüsch verborgen, bis sie den Mann in der zum Schlosse fahrenden Allee verschwinden sah und da in kehrte sie eiligst nach Sanssouci zurück. Sie hatte dort noch mancherlei Vorkehrungen zu treffen, um die Zusammenkunft des Obersten mit Lydia entweder selbst belauschen zu können, oder auch dem Freiherrn Zutritt zu verschaffen, falls dieser auf den Köder beißen und sich in Sanssouci einfinden sollte.

Im Gartenhause legte sie die Verkleidung, welche Kate ihr geliehen, ab, und schlüpfte dann durch ein Hinterpförtchen, zu welchem sie sich den Schlüssel zu verschaffen gewußt, in's Schloß.

Auf der Treppe fand sie Kate ihrer harrend.

„Wo ist mein Vater, Kate?" fragte sie.

„Im Salon, Fräulein; der Herr Oberst spielt Karten mit Herrn Graham."

„Und Fräulein Lester?"

„Das gnädige Fräulein hat sein Zimmer noch nicht verlassen."

„Hat Jemand nach mir gefragt?"

„Ja, Fräulein — der Herr Oberst, und ich sagte ihm, Sie seien bei Fräulein Lydia, wie Sie mir's aufgetragen."

„Schön. Ist die Dienerschaft noch auf?"

„Nur noch John; er wartet im Vorzimmer, falls die Herren seiner bedürfen sollten; die Anderen sind zu Bette gegangen."

„Es ist gut, Kate — Sie können auch gehen — es ist doch Licht im Wohnzimmer?"

„Ja, Fräulein — gute Nacht."

Kate verschwand und Ines begab sich geräuschlos in's Wohnzimmer, welches durch eine von der Decke herabhängende Lampe matt erleuchtet war.

Das Wohnzimmer war sehr geräumig. An der Gartenseite befanden sich drei Fenster; ein viertes gewährte den Blick auf die zum Hause führende Allee. Sämmtliche Fenster gingen bis auf den Boden herab; reich drapirte Vorhänge fielen über die tiefen Nischen und Jalousieläden waren gleichfalls vorhanden. Ines öffnete sämmtliche Läden und zog auch die Vorhänge zurück, denn sie mußte dafür sorgen, daß man Alles, was im Zimmer vorging, von außen beobachten konnte. Weder der Oberst noch Lydia würden bemerken, daß die Läden und die Vorhänge nicht geschlossen waren; wie oft kam es vor, daß der Diener vergaß, dieselben zu schließen und später konnte sie ja Alles wieder in Ordnung bringen.

Als Ines im Wohnzimmer die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, schlüpfte sie hinauf und trat, ohne anzuklopfen, in Lydia's Gemach.

Das junge Mädchen hielt ein Buch in der Hand und starrte gedankenabwesend auf die Blätter desselben. Als Ines eintrat, fuhr sie erschreckt zusammen; Fräulein Lukas bemerkte es und sagte entschuldigend;

„Ich glaubte, Du schliefst, Lydia, und so klopfte ich nicht an, um Dich nicht etwa zu stören."

„Du störst mich nicht," sagte Lydia sanft, indem sie den Arm um Ines Nacken schlang und sie küßte; „warum bist Du nicht schon eher gekommen?" fuhr sie dann müde fort; „ich habe Dich schon längst erwartet."

„Ich hatte sehr heftige Kopfschmerzen," entschuldigte sich Ines, „und wenn dies der Fall ist, bin ich so unausstehlich, daß ich Niemanden meine Gesellschaft zumuthen mag. Alles in Allem war der heutige Tag recht unbefriedigend; Papa ist der einzige, der heiter und vergnügt aussieht."

„Ist er wirklich vergnügt?" fragte L